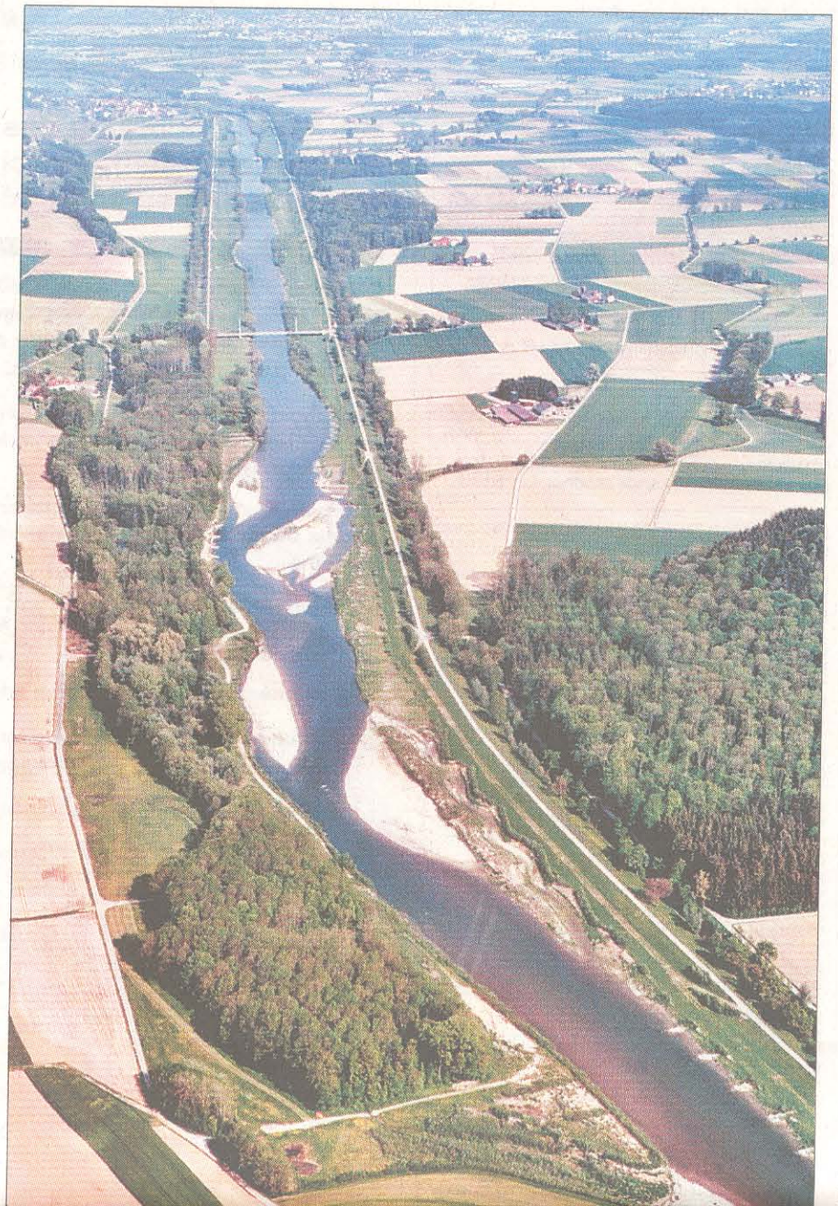
Fische unter vielfachem Stress

Den bedrohten Fischbeständen in unseren Flüssen und Bächen helfen keine Patentrezepte, sagen Schweizer Experten.

Von **Martina Alig**



«Der entscheidende Faktor, weshalb die Bachforellenbestände in den Testgebieten zurückgehen, ist für mich die Verschlechterung des Lebensraums», sagt Marion Mertens, die Leiterin von Fischnetz+ (siehe Kasten). Mertens hatte vergangene Woche zusammen mit Susanne Haertel-Borer und Guy Périat von der Fiber zum «Fachseminar Fische und Gewässer» geladen. Über 160 Fachleute informierten sich in Olten über den neusten Stand der Forschung zum Rückgang der Fische in den Schweizer Fliessgewässern.

In den letzten 20 Jahren sind die Forellenfänge in der Schweiz um rund 60 Prozent zurückgegangen. Die Ursachen dafür zu finden, ist indes schwierig. Marion Mertens stellte dazu die aktuellen Ergebnisse aus den Testgebieten des Fischnetz-Projektes vor. Die Forscher hatten die Schweizer Flüsse Necker, Emme, Venoge und den Liechtensteiner Binnenkanal untersucht. Das Resultat macht Anhängern einfacher Schlagzeilen keine Freude: Jeder Fluss hat seine eigenen Probleme und muss individuell betrachtet werden. An der Emme ist es der hohe Verbauungsgrad, an der Venoge kommt die chemische Belastung hinzu, am Liechtensteiner Binnenkanal herrscht zusätzlich ein Konkurrenzdruck durch Regenbogenforellen. Und am Necker können die Wissenschafter schlicht nicht erklären, wieso es in den unteren Gebieten so wenig Bachforellen hat.

Lebensraum ein weiter Begriff

Marion Mertens leitet seit letztem September das Fischnetz+-Projekt. Nach der Durchsicht der bisherigen Daten aus vier intensiv untersuchten Testgebieten habe für sie ganz eindeutig die Veränderung des «Nur so können wir für die Zukunft lernen.» Noch in diesem Jahr soll ein Handbuch zur Erfolgskontrolle erscheinen.

Eine Möglichkeit, um einen Fluss wieder in einen naturnäheren Zustand zu bringen, sind so genannte Aufweitungen. Dabei werden seitlich eines Flusses die schnurgeraden Verbauungen entfernt und dem Fluss Platz zur freien Entfaltung eingeräumt. Die grösste Aufweitung der Schweiz befindet sich an der Thur bei Niederneunforn. Über eine Länge von 1,5 Kilometern kann sich die Thur dort ihren Weg wieder verstärkt selber suchen. Erste Erfolge sind schon sichtbar. Der Fluss lagerte Kiesbänke ab; Nasen, eine in der Schweiz stark gefährdete Fischart, wurden wieder gesichtet, und sogar der seltene Flussregenpfeifer brütete auf einer der Kiesbänke. Armin Peter ist zuversichtlich: «Die Methoden, um sensible Arten zurückzubringen, sind vorhanden. Jetzt gilt es nur noch, das Geld dafür aufzuwenden.»

Fische oft auch krank

Der fehlende Lebensraum ist aber nicht das einzige Problem, mit dem die Forellen zu kämpfen haben. Die proliferative Nierenkrankheit PKD ist eine weitere Belastung für die Fische. Sie wird durch einen Parasiten ausgelöst und bricht bei erhöhten Wassertemperaturen vermehrt aus. Befallene Fische haben stark vergrösserte, entzündete Nieren. Bis jetzt ist gegen diese Krankheit kein Heilmittel bekannt. Die Forscher wissen noch nicht einmal genau, wie der auslösende Parasit lebt.

Nicht nur Krankheiten beeinträchtigen jedoch die Gesundheit der Fische – auch die Wasserqualität ist ein Problem. Chemikalien, besonders Stoffe, die wie Hormone wirken, belasten die Fische. Im Rahmen des Nationalfondprojektes Safe untersucht Patricia Holm, welchen Einfluss solche Substanzen auf unsere Forellen haben. «In der Hälfte der getesteten Gewässer haben wir Hinweise auf östrogenwirksame Substanzen gefunden», sagte sie.

Die Forscher konnten nachweisen, dass einige Bachforellenmännchen einen erhöhten Gehalt des so genannten Dotter-